

Von Redaktionsmitglied Claudia Roth (Text und Fotos)

**H**ilferuf aus der Ukraine: Das Kreiskrankenhaus von Radomischl, eine 20000 Einwohnerstadt 70 Kilometer von Tschernobyl entfernt, ist am Ende seiner Kraft. Das medizinische Gerät veraltet und die Bettenkapazität überstrapaziert – so finden selbst Einheimische hier oft keinen Platz mehr, werden zur stationären Behandlung in die Kliniken des Umlandes überwiesen. Eine Spendenaktion zog daraufhin in der Landeshauptstadt Kreise, zum Leben erweckt von der Frau des Erfurter Oberbürgermeisters, Barbara Ruge, Dr. Raissa Steinigk, gebürtig in Radomischl und Hans Donat vom Bischöflichen Amt. Es folgte ein Schreiben an Krankenhäuser, Apotheken

und niedergelassene Ärzte. Die Resonanz überwältigte: Medikamente und Medizintechnik im Wert von über 2,5 Millionen Mark kamen zusammen. Breitbandantibiotika für 350000 Mark gab allein die Kinderklinik, das Bundesamt für Zivilschutz lieferte Desinfektionsmittel. Auch Röntgen-, EKG- und Sonographiegeräte wurden mit auf den Weg geschickt. Freiwillige fanden sich, um die Spenden zu sortieren. Der Magistrat stellte Fuhrpark und Lagerräume zur Verfügung. Und schließlich erklärten sich sieben Bundeswehrmänner bereit, den Transport der Hilfsgüter zu übernehmen. Mit vier LKWs, darunter drei alte NVA-Laster, die ebenfalls für das Krankenhaus bestimmt waren, ging es auf Reise.



Gepinigt von Schlaglöchern in zerfressenen Straßen, stets im Kampf gegen die lauernde Müdigkeit – so brauchten die sieben freiwilligen Helfer der Bundeswehr vier Tage und vier Nächte bis sie am Ziel ihrer Reise, dem ukrainischen Radomischl, eintrafen.

# Ungewißheit war ständiger Begleiter

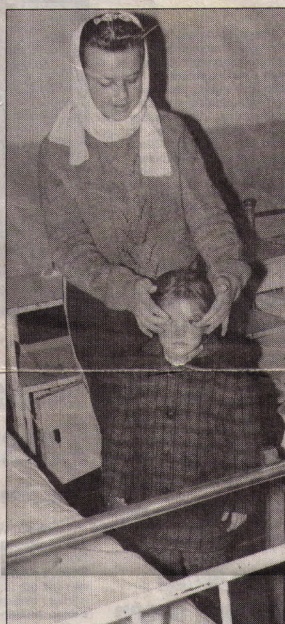
Vier Tage und Nächte brauchte der Konvoi bis nach Radomischl

**Erfurt/Radomischl.** Noch wenige Kilometer bis Radomischl. Zum letzten Mal Zwischenstopp am Straßenrand – um zwei Uhr morgens. Die Männer haben aufgehört zu zählen, der jeweilige Halt es ist. Erneuter Blick in die Motoren. Zwei Maschinen haben bereits versagt. Die eine nach der deutsch-polnischen, die andere kurz nach der polnisch-ukrainischen Grenze. Nur im Schleppzug ging es bis hierher. Nun droht die Anhängerkupplung zu entzweien. Im Schritttempo werden die letzten Meter genommen. Die Nerven blankgelegt, die Kräfte aufgebraucht, aber mit vollständiger Hilfsladung – so erreicht der Konvoi Radomischl.

Vier Tage und vier Nächte waren die Helfer unterwegs. Die Stunden des Schlags mußten sie an zehn Fingern abzählen und dennoch kam der Konvoi mit fast zweitägiger Verspätung am Ziel seiner Reise an. Bereits nach Dresden drohte dem Transport das frühzeitige Aus. Eine Maschine versagte, der Motorschaden irreparabel. Glück im Unglück, daß es in Bautzen ein Verdichtungsgerät gibt, jene Sammelstellen für ausgediente NVA-Technik. Hier tauschte man den alten W50 kurzerhand gegen ein neues Modell aus. Bei Einbruch der Dunkelheit konnte es weitergehen. Eigentlich wollten die sieben zu jener vorabendlichen Stunde bereits in Polen sein. Nun fuhren sie in die Nacht hinein, wissend um die lauernde Gefahr eines Überfalls.

Die Hilfe verweigert. Dafür gab es wenigstens heißes Wasser in einem Bauernhaus. Den nächsten Kaffee brühte man erst wieder, am polnisch-ukrainischen Grenzübergang, bei der alten Dame im Toilettenhäuschen.

60 Stunden Wartezeit für LKWs bei der Einreise in die Ukraine – die unendliche Fahrzeugschlange machte das Unvorstellbare wahr. Ein Weiterkommen schien erneut fraglich. Ohne Russischkenntnisse, die Maitesterbescheinigung, daß es sich bei dem Transport ausschließlich um Spenden handelt, Zigaretten und Schnaps hatte der Konvoi tagelang hier verharren müssen. So passierte er die Autokolonne, vorbei an aufgebracht LKW-Fahrern, die mit Faust und Drohungen den Weg zu versperrten versuchten. Auf der anderen Grenzseite warteten Menschen in der Kälte der Nacht auf Einlaß im Nachbarland. Sie kamen selbst mit dem Fahrrad, ihre Habseligkeiten auf dem Rücken, die sie in Polen zu verkaufen hofften.



# Korruption ist überall: Glaube an das Gute im Menschen fällt schwer

Eine Kommission wird die Spenden verteilen

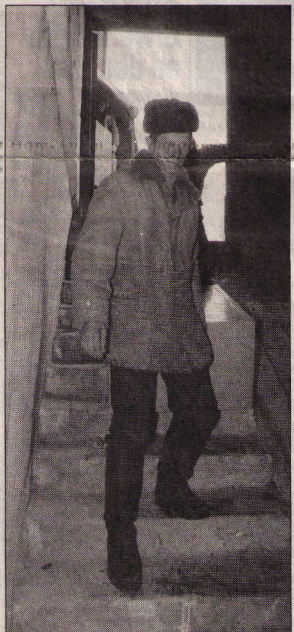
**Radomischl/Erfurt.** Mißtrauische Blicke fallen, als die Hilfsgüter im Krankenhaus abgeladen werden. Noch immer gibt es Leute, die dem Frieden nicht trauen wollen. Etwas abseits stehend beobachtet sie skeptisch die Szenerie. Tuschelerei – ob die Fracht vielleicht verschoben und verküppelt wird? Jahrzehntelange von allen Seiten betrogen, in einem Land, das von Korruption gezeichnet ist, scheinen sie den Glauben an das Gute im Menschen verloren zu haben. Es fällt schwer, noch irgendeinem Vertrauen zu schenken, auch den sieben Männern aus Deutschland.

Noch haben die Leute von Radomischl den Tag vor einem Jahr in Erinnerung, als zwei Flugzeuge mit Kleiderspenden eintrafen. Böse Stimmen sorgten für Aufruhr, unterstellten den Initiatoren Schiebereien. Man hat gelernt. Eine Kommission, bestehend aus Ärzten und Stadtabgeordneten, wird die Spenden verteilen, wird Chirurgie, Gynäkologie, Geburtshilfe, die Abteilung für innere Krankheiten und die für Tuberkulose dabei gleichermaßen berücksichtigen.

500 Patienten werden derzeit in Radomischl stationär behandelt. Insgesamt hat das Krankenhaus knapp 40000 Menschen zu betreuen. Doch praktisch ist es fast unmöglich, Kranke aus anderen Orten in die Stadt zu holen. Es mangelt an zu vielem, nicht nur an technischem Gerät, auch an Raum. Der alte Poliklinikbau ist abgerissen, für einen neuen ist kein Geld da. Nur notdürftig kann die Versorgung überhaupt aufrecht erhalten werden. Selbst Einheimische müssen in die Kliniken des Umlandes geschickt werden. Wie sie dorthin kommen, bleibt oft dahingestellt. Seit wenigen Wochen ist der städtische Busbahnhof vollends lahmgelegt.

Ohne Benzin kein Verkehr. Die Fahrer sind bis auf weiteres beurlaubt. Zwar hat die Klinik immer etwas Kraftstoff, doch der ist rar, so daß nur in Notfällen ein Krankentransport möglich ist.

Die Männer verteilen Süßigkeiten an die Kinder im Krankenhaus. Scheu greifen sie nach dem glitzernden Papier. Die Blicke gesenkt verstecken sie ihre traurigen Augen vor den Fremden. Ein schüchternes, fast beschämendes Danke aus dem Mund der Mutter. Seit Juni gibt es hier keinen Zucker mehr zu kaufen, ein Brot auf Lebensmittelkarte muß drei Tage für eine Person reichen. Seit fünf Monaten sind kaum noch Geburtenszüge zu verzeichnen. Verrostete Brutkästen für die Säuglinge. Die Kinder sind empfindlicher, werden in der Schule ohnmächtig. Der Wert der Nahrung ist nicht zu vergleichen mit dem vor zehn Jahren. An Verbandsmaterial, das ganz oben auf der Wunschliste stand, mangelt es im ganzen Haus. Seltener ist auch Gips und OP-Nahtmaterial geworden. Freude, als sich unter den Spenden auch jenes Material findet – Rettung in der Not, doch für wie lange?



Beim Abladen der Fracht: Die Medikamente wurden in Deutschland nach Verwendungszweck sortiert und die Kisten in russischer Sprache beschriftet. Eine Kommission wird nun für die Verteilung der Spenden Sorge tragen.

Das Passieren der Grenze bei Görlich erwies sich zeit- und nervenraubend als vermutet. Beim polnischen Zoll schien außer dem Kaffeeautomaten im stickigen Abfertigungsraum nichts mehr zu funktionieren. Die Beamten nahmen sich Zeit für das Spiel mit der Bürokratie.

## Nur mit Miliz bis ans Ziel

Erst vergangene Nacht sei ein Hilfstransporter überfallen worden, riet schließlich ein deutscher Zollner von der nächtlichen Fahrt durch Polen ab. Doch man dürfe keine Zeit mehr verlieren. An der ukrainischen Grenze wartete Miliz, ohne die ein Weiterkommen bis nach Radomischl ausgeschlossen war. So brachen die sieben auf, die Schlagstöcke griffbereit und den Hintermann keine Minute aus den Augen verlierend. Irrendwann gegen Morgen kam dann die Müdigkeit. Die Männer gepinigt von Schlaglöchern in zerfressenen Straßen. Doch für mehr als eine halbe Stunde Schlaf reichte die Zeit nicht. Die nächste Panne kam, als es noch 1000 Kilometer bis nach Radomischl waren. Jetzt mußte abgeleipert werden. In einer Werkstatte wurde der Deutschen

schutz. Die fünf bewaffneten Männer drängten immer wieder auf Tempo. Doch mehr als 30 Kilometer in der Stunde waren unmöglich. Eine zweite Maschine hatte ihren Geist kurz nach der Grenzpassierung aufgegeben. Die Straßen waren zu schlecht, die Fracht zu schwer und die Kräfte zu schwach – jeder Kilometer eine Unendlichkeit. In Zeitlupe ließ man tagsüber Dörfer und nachts unbeluchtete Pferdewagen auf der Autobahn hinter sich, sah eine Leiche im blauen Plastiksack am Straßenrand. Keine Miliz nahm von ihr Kenntnis. Schnee wird fallen.

Brot mit Speck und Gläser mit Wodka waren bereitgestellt, als die Männer endlich eintrafen. Man stieß wie früher auf die Freundschaft an. Das „nasardowje“ war ehrlich gemeint. Freunde fanden sich schnell. Welten stießen aufeinander, die Jahrzehnte trennen.

Mit scheuen Blicken begegneten die Kinder den Fremden. Nur zögerlich griffen sie nach den mitgebrachten Süßigkeiten, den Blick zum Boden gesenkt. Es schien fast so, als wollten sie ihre traurigen Augen verstecken.

## 11000 Mark fehlen

Initiatoren bitten um Spenden

Die Kosten für den Transport waren höher als zuvor vermutet. Noch fehlen 11000 Mark, um die Ausgaben decken zu können. Spenden können auf das Konto des „Türingischer Vereins für russische und sowjetische bildende Künste“ überwiesen werden: Commerzbank Erfurt, Kontonummer 1124601, Bankleitzahl 82040000

## Kein Geld für Poliklinikbau

es hier keinen Zucker mehr zu kaufen, ein Brot auf Lebensmittelkarte muß drei Tage für eine Person reichen. Seit fünf Monaten sind kaum noch Geburtenszüge zu verzeichnen. Verrostete Brutkästen für die Säuglinge. Die Kinder sind empfindlicher, werden in der Schule ohnmächtig. Der Wert der Nahrung ist nicht zu vergleichen mit dem vor zehn Jahren. An Verbandsmaterial, das ganz oben auf der Wunschliste stand, mangelt es im ganzen Haus. Seltener ist auch Gips und OP-Nahtmaterial geworden. Freude, als sich unter den Spenden auch jenes Material findet – Rettung in der Not, doch für wie lange?



Willkommens-Grüße auf dem Flur: Die Frauen kamen aus den Zimmern, als der Besuch eintraf. Ein Sternchen der Hoffnung leuchtete in ihren Augen.



Brot mit Speck und Gläser mit Wodka für die Gäste aus Deutschland: Nicolai Lapij, Chef der medizinischen Versorgung, ist Mitglied der Kommission.



Sie plauderten aus vergangenen Zeiten. Viele von ihnen waren einst in Deutschland. Schnell wurden sie mit den deutschen Besuchern warm.